

sau-Wörlitz. Als Anregung erkennbar werden die Werke ‚Designs of Chinese Buildings‘ und ‚Plans et Elevations...At Kew‘ sowohl für Schloß Oranienbaum (Innenraum) wie für Wörlitz (Kettenbrücke) und das Georgium (Rundtempel). Das letztgenannte Beispiel macht ebenso wie die Orangerie im Luisium – und dies stellt eine neue Erkenntnis dar – das Vorbild Chambers auch bei rein klassizistischen Bauvorhaben deutlich. Höhepunkt der Adaptation von Chambers englisch-chinesischer Gartentheorie ist der chinesische Garten von Oranienbaum. Da sich nirgends – abgesehen von baulichen Zeugnissen – gärtnerische Beispiele dieser Kunstrichtung in Europa erhalten haben, ist diese Anlage wirklich einzigartig! Ihr widmet Ludwig Trauzettel seinen Beitrag über „Chambers Gartenideen in Dessau-Wörlitz und ihre Wiederherstellung“. Hier erfährt der Leser, wie zwischen 1991 und 1995 trotz ungünstiger Quellenlage die in Teilen stark veränderte „Chinesische Partie“ des Schloßparks von Oranienbaum wiederhergestellt wurde. Parallel zu den Wege- und Inselbaumaßnahmen erfolgte die Sicherung der Standfestigkeit des Chinesischen Hauses. Auch die nach dem Vorbild von Kew Gardens errichtete Pagode bedurfte umfangreicher Restaurierungsmaßnahmen. Besonders hebt der Autor die Rekonstruktion einer zweiteiligen Felsenbrücke nach chinesischem Vorbild hervor.

Die oben nur summarisch genannten Beiträge runden die Sicht auf das Thema in bezug auf Nord-, Ost- und Südeuropa ab, sind somit nicht nur willkommen, sondern unverzichtbare Ergänzungen. Unverhältnismäßig knapp fällt der französische Beitrag aus. Daß das Buch reich mit Abbildungen versehen ist, versteht sich fast von selbst. Um so mehr ist der separate Tafelteil hervorzuheben, der 40 ganzseitige Wiedergaben aus Chambers ‚Designs of Chinese Buildings‘ offeriert. Personenregister, Fotonachweis und Literaturverzeichnis runden den Band ab. Die meisten Symposiumsbeiträge umfassen auch einen wissenschaftlichen Apparat. Der vorliegende Band liefert einen beachtlichen Beitrag zur europäischen Kunstgeschichte des späten 18. Jahrhunderts und trifft gleichzeitig wichtige Aussagen zum Stellenwert der Dessau-Wörlitzer Kulturlandschaft.

Siegfried Hildebrand

Heinz Gundlach

Das Schloß hinter dem Holunderbusch

Schwerin: Thomas Helms Verlag 1998, 259 Seiten (davon 16 S. Abb.). ISBN 3-931185-32-X.

Man könnte das, was mit dem Titel „Das Schloß hinter dem Holunderbusch“ auf dem Büchermarkt angeboten wird und mit dem Untertitel „eine Collage“ versehen ist, nach einem Blick in das Inhaltsverzeichnis („Über Wunder und Akten“ bis „Kein Schloß, kein Ende“) als journalistisches Machwerk, spätestens – weil ein Wissenschaftler nach Kenntnisnahme von Haupt- und Kapitelüberschriften ein Buch von hinten her, sozusagen rückwärts lesend, zur Kenntnis zu nehmen pflegt – durch Lektüre des dem Abbildungsteil, einem (beachtlichen) Literaturregister (S. 235–237; 84 Ti-

tel) und den Danksagungen an Archive, auch an nicht mehr lebende Informanten beigefügten Anhangs („Malte ist wieder da“, S. 239–259), aufgrund der hier mitgeteilten autobiographischen, journalistisch verschlüsselten Bekenntnisse und Bekundungen eines ehemaligen DDR-Funktionärs als peinliche „Bekennnis- und Bekundungswäsche“ aus ostdeutschen „Wende- und Nachwendezeiten“ abtun, wenn es nicht, übrigens im Sinne seiner unterbetitelten „Collage“ durchaus geschickt arrangierte, meist (und fast zu weitschweifig) aus Zitaten bestehende Passagen zu einer bedeutenden Schloßanlage enthielte, die real nicht mehr existiert und deren Verlust sowie die Umstände, die dazu führten, man kaum genug zu beklagen bzw. anzuklagen hat; wenn es nicht Ergebnisse von Quellenstudien und weitgefächerten Recherchen zur öffentlichen Kenntnis brächte, die einerseits die Bedeutung eines vormals von einer Burg, dann von einem Schloß besetzt gewesen, nun zu einer anonymisierten Rasenfläche entarteten Ortes, andererseits die nahezu kriminologisch relevante Vernichtungsgeschichte eines Kulturdenkmals drastisch dokumentieren: Bei der unter dem Titel „Das Schloß hinter dem Holunderbusch“ verborgenen Anlage handelt es sich um das – wie es lakonisch im Dehio-Handbuch (Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, Berlin 1968, S. 290, heißt –, „[u] m 1960 abgetragen [e]“, tatsächlich von 1956 bis 1964, anfangs noch von fadenscheinigen denkmalpflegerischen Rückbauabsichten demagogisch gerechtfertigt, durch barbarischen Abriß vernichtete Schloß Putbus auf Rügen. Den „Holunderbusch“, hinter dem es sich angeblich befunden hatte, leitet der Autor etymologisch aus dem Ortsnamen – prinzipiell nicht falsch – her (S. 8), aus slaw. „pod“ und „bez“, „buz“, was jedoch in wörtlicher Übersetzung „unter“ (und nicht hinter) „dem Holunder“ ergibt, wo hier eigentlich von einem Schloß die Rede ist, welches, zumindest hinsichtlich seiner Grundmauern, unter dem Rasen, also etwa „pod-trav“, „Puttraff“, liegt, der die Erinnerung an den Gebäudekomplex und an dessen Vernichtungswerk tilgen sollte. Erinnerung an Bedeutsames jedoch knüpft sich nicht nur an Baulichkeiten; in Archivalien, im Gedächtnis von Zeitzeugen ist sie konserviert. Der Autor gehört zu den letzteren, zu denen der Vernichtungsgeschichte.

In chronologischer Folge – jedoch mit manchen Vorausgriffen, so im Kapitel „Das Jagdschloß [Granitz] und die hohen Gäste [in Putbus im 19. Jahrhundert]“ (S. 73–75) mit Hinweis u. a. auf hiesige Besuche von Hermann Göring, vom „Große[n] W. U. und E. H.“ (Walter Ulbricht und Erich Honecker, Staatschefs der DDR) – werden Memorial-, Bau- und Zerstörungsgeschichte der Burg- bzw. Schloßanlage dargelegt. Man erfährt hier zusammenhängend, was sich aus Memorialliteratur und Denkmalmonographien, allerdings ohne die persönlichen Recherche-Ergebnisse des Autors zusammenstückeln ließe; man erfährt vom Wandel der Burg zum Schloß, wie Putbus von schwedischer unter preußische Landesherrschaft gelangte, wie aus dem Ort im Anschluß an das Schloß durch Gestaltwille des Fürsten Malte eine der bemerkenswertesten Stadtanlagen (bis 1960 ohne Stadtrechte) des deutschen Klassizismus wurde, welche Rolle die hier gepflegte Geheimdiplomatie zwischen Fürst Wilhelm Malte II. und Otto v. Bismarck sowie vielleicht einer russischen Spionin im Vorfeld der deutschen Reichseinigung von 1871 spielte, daß es die nach dem Brand des Schlosses (1865) erfolgten historistischen Über-

bauungen desselben waren, die zu der falschen, aus einem damals (1957, dem Jahr des „Todesurteils“ – S. 209 ff.) sachlich bereits antiquierten kunsthistorischen Verständnis geborenen Fehlbewertung führten, aus der die Kulturbarbaren der DDR – wie in solchen Fällen stets, gestützt von fadenscheinigen naturwissenschaftlich technischen Gutachten „namhafter“ Gutachter (von „Mauerkrebs“ war die Rede) – schließlich ihre Rechtfertigungsargumente für das Vernichtungswerk gestohlen haben.

Insofern ist das hier Rezensierte lehrreich, denkmalpflege- risch mahrend und vor Wiederholungsfällen warnend; Geschichte läßt sich nicht unter Rasenflächen begraben: „kein Schloß, kein Ende“ (S. 216 ff.). – Das Buch ist lesenswert, weil es zugleich informiert und betroffen macht.

Hermann Wirth

English summaries

In today's Republic of Armenia there is only an insufficient number of publications available regarding the *Wehrbau* in comparison to the *Sakralbau*. Furthermore, up to now the few historical data have seldomly been compared with the actual findings of historical buildings.

The fortified monastery of Ahtala, with contradicting information about its origin (or beginnings), is located in the north of the country, i. e. in the border area to Georgia and in the neighbourhood of one of the most important, even in the middle ages, north-south-connections of both countries. There is evidence that a castle was erected in the 10th century. The time of its transformation into an Armenian monastery, however, is uncertain. Its change to an Calcedonian orthodox institution has taken place according to the Armenian historians Kirakos Gantzakezi and Wartan Arewelzi in the 13th century. At a time, when the Georgians succeeded in confiscating large parts of the Seljukian's territory and freeing the north of Armenia: Incidents that are tightly connected with the Armeninized Zakarid prince (or ruler) Iwan standing in Georgian service and to whom the erection of the present church and its new fortification with walls and towers can be referred to.

The fortified monastery of Ahtala represents an extended narrow ridge facility situated on rocky ground and protected from three sides by natural steep sloping sections of terrain. The protection of the entrance side presently consists of a round-tower-reinforced double wall ring with a fortified castle gate on both sides, of which one tower, the larger and higher one, consists of three folded floors and supposedly served domestic purposes.

A larger building in the near vicinity of the church, which wall paintings are well known even beyond the borders of Armenia and Georgia, attached to the ring wall and named by the Georgian side „bishop's palace“ as Ahtala supposedly was a bishop's residence, deserves the *bautypologische* and historical interests as well: At the ground floor it houses apparently economic rooms while at the upper floor a possibly continuous (or through) hall room.

The goal of the *Bauaufnahme* that started this year as a cooperation of the teaching and research area *Baugeschich-*

te/Denkmalpflege/Geschichte des Städtebaus of the university of Kaiserslautern with the university of construction and architecture in Eriwan is on one hand the recording of realistic maps of survey for the proposed reconstruction of the facility by the Armenian *Denkmalpflege*, on the other hand the comparing exploration of castle facilities of the middle ages in the north of Armenia in order to achieve a more concrete evaluation as well as to gather more valid statements.

Kai Kappel: Albert Renger-Patzsch and Hohenstaufen castles in Southern Italy

In the late 1950s Alfred Renger-Patzsch (1897–1966), one of the leading members of the neo-functional school of photography in Germany, produced a comprehensive pictorial record of Hohenstaufen castles in Southern Italy and Sicily. Financed by the industrialist Ernst Boehringer of Ingelheim, the photographs were for a book intended essentially as an in-house publication of Boehringer's which appeared in 1961 under the title of „Hohenstaufenburgen in Süditalien“ (Hohenstaufen castles in Southern Italy). In the years 1956, 1957 and 1958 Renger-Patzsch spent several weeks visiting the castles of Frederick II. He was accompanied by the art critics Walter Paatz and Heinrich M. Schwarz (the first Southern Italy specialist of the Bibliotheca Hertziana in Rome) and the photographer Julie Boehringer. Hanno Hahn, the second Southern Italy specialist of the Bibliotheca Hertziana who was eventually to write the text of the book, used the visits as an opportunity to become immersed in the subject matter, and this prompted a number of further visits to Southern Italy. A study of the archives permits a better understanding of the complex background to Renger-Patzsch's book; the author also discusses the artist's view of the castles as expressed in this late work.

Stefan Amt: The constructional development of Nienburg's fortification

As a result of the research summarised in the article, we have been able to significantly broaden and deepen our knowledge about the constructional development of Nienburg's fortification, previously largely limited to that furnished by publications from the end of the last century. In contrast to the extremely sketchy information concerning the city's physical defenses during medieval times, the revelations about the development of Nienburg's fortifications in more recent times have given us ample reason to revise our thinking about this phase of the city's growth. Apart from providing proof that the construction of Nienburg's bastions was not initiated until after the beginning of the 30-Years' War and was brought to completion, principally through the efforts of the Swedish Master Fortification Builder, Erik Jönsson Dahlberg, in the period after 1648, this research has also yielded richly detailed information illuminating subsequent expansions of the fortifications, alterations and maintenance measures undertaken in the 18th century.